

Pränumerations-Preise:

Für Laibach:

Ganzjährig . . .	8 fl. 40 fr.
Halbjährig . . .	4 „ 20 „
Vierteljährig . . .	2 „ 10 „
Monatlich . . .	— „ 70 „

Mit der Post:

Ganzjährig . . .	11 fl. — fr.
Halbjährig . . .	5 „ 50 „
Vierteljährig . . .	2 „ 75 „

Für Bestellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaktion

Bahnhofgasse Nr. 132.

Expedition und Inseraten-Bureau:

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmahr & F. Vamberger).

Inserationspreise:

Für die einseitige Petitzeile 3 fr. bei zweimaliger Einschaltung à 5 fr. dreimal à 7 fr.

Inserationsentwurf jedesmal 50 fr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 141.

Donnerstag, 22. Juni 1871. — Morgen: Edeltrud.

4. Jahrgang.

Unsere Schwarzen.

Man fühlt wahrhaftig ein menschlich Rühren mit unsern Gegnern von der Tonsur und Kutte, wenn man die Lage bei Nichte betrachtet, in welche sie sich durch ihr Wüthen gegen die Anforderungen des gesunden Menschenverstandes und des vernünftigen Fortschrittes gebracht haben. Nachdem es ihnen nicht gelungen, das Anstürmen des Volkes gegen den Konfessionsstaat aufzuhalten und der freien staatlichen Entwicklung ein Halt zu gebieten, blieben sie eine zeitlang schwankend und anscheinend rathlos den neu geschaffenen Zuständen gegenüber. Aber nicht lange, so ward die neue Kampfweise gefunden. Man verschanzte sich hinter den geistig Unmündigen. Die unter der geistlichen und staatlichen Bevormundung verkommenen Massen mußten ein geeignetes Material bieten, um damit gegen die neue Staatsordnung und die verhassten Geseze zu arbeiten. In den Kanzeln, in den Vereinen, in den Volksversammlungen, in der Presse hatte man bald das geeignete Mittel gefunden, um sich in Schmähungen und Verdächtigungen jener zu ergehen, welche die Befreiung des Volkes aus der kirchlichen Knechtschaft angebahnt und durchgeführt hatten. Nur der unwissenden Masse gegenüber konnte es gelingen, solchen Lärm zu schlagen, die Begriffe zu verwirren, die Thatfachen zu verdrehen, Glaube und Kirche als bedroht zu erklären. Und die Umstände schienen auch ganz darnach angethan, dem verzweifelten Ringen der Herren nach Wiedererlangung der Macht, deren sie sich Jahrhunderte lang erfreut, Vorschub zu leisten. In Hofkreisen, wo die erhaltenden Bestrebungen stets naturgemäß überwiegen, ging bald wieder ein starker Luftzug nach Rom, das klerikal gefärbte Ministerium Hohenwart trat aus Ruder, welches durch seine politische Aktion, wobei einen der Hauptfaktoren das klerikale Element bildet, wenigstens jedem weiteren Fortschritt auf freihethlichem

Gebiete in Kirche und Schule ein Halt gebot. Und siehe da, die unverhoffte Freude darüber wird ihnen auf einmal bitter vergällt durch die kirchliche Bewegung unter den Deutschen, die, in Folge der päpstlichen Ueberhebung mit nichts weniger als einem Schisma drohend, wie ein kaltes Sturzbad auf die frommen Herren fällt. Immer weitere Kreise treibt diese Bewegung, immer allgemeiner und gefährlicher wird sie. Längst hat sie die Grenzen Deutschlands überschritten, hat sich nach der Schweiz, Italien, Frankreich, Spanien, England, den österreichischen Ländern ausgedehnt. Die Gebildeten aller Nationen haben sich von Rom losgesagt, und wo noch ein oder der andere der nationalen Führer mit den Klerikalen geht, so thut er dies gewiß nicht aus religiöser Ueberzeugung, sondern weil er sie als Piedestal zur Erreichung selbstlicher Zwecke benützt. Und was das schrecklichste ist, es läßt sich dem auf keine Weise mit Erfolg entgegenarbeiten. Die alten Schreckmittel, Verfluchung und Bannstrahl, prallen wirkungslos ab gleich den wehmüthigsten Hirtenbriefen, päpstlichen Allokutionen und Enzykliken. Es bliebe wohl noch eine Waffe übrig, wenn man sie zu handhaben verstünde, nämlich der Kampf auf wissenschaftlichem und geistlichem Gebiete, die Widerlegung der gegnerischen Ansichten aus der Schrift und der kirchlichen Wissenschaft.

Aber barmherziger Himmel! wie sieht es da bei unserer Geistlichkeit aus! Unermessliche Reichtümer haben die Herren angesammelt in den Jahrhunderten ihrer Herrschaft, prächtige Paläste, Klosterburgen und Priesterseminare haben sie aufgeführt, der Staat hat allen ihren Bestrebungen Vorschub geleistet, und mit allen den reichen Mitteln, was hat die geistesträge und denkfaule Partei für die Wissenschaft gethan? Wo ist in der ganzen römischen Klerisei auch nur ein Mann, der gegenwärtig, seit die Wessenberge, Sailer und Diepenbrock dahingegangen, es wagen könnte, mit Dollinger, Friedrich, Huber,

Michelis, Schulte und zahllosen anderen Männern der Wissenschaft einen Gang zu thun? Begnügen sich doch diese Unsehlbarkeitsmenschen, statt kampfergüht auf den wissenschaftlichen Turnierplatz herabzusteigen und ihre geistigen Waffen zu brauchen, mit niedrigen Schmähungen, rohen Beschimpfungen und faden Verleumdungen der Andersdenkenden. Warum? weil sie es in ihrer geistigen Verkommenheit nicht anders können, weil sie die Lügen und Fälschungen, wodurch allein ihr gegenwärtiges Unsehlbarkeitsystem gehalten wird, nicht eingestehen wollen. Und was soll man erst sagen, wenn selbst diejenigen Oberhirten, welche noch vor wenigen Monaten den verrückten Glaubenssack mit allen Waffen bekämpften, ihn widersinnig, dem Glauben schädlich, eine Fälschung des christlichen Gedankens genannt haben, wenn diese selben Männer jetzt plötzlich das Gegentheil lehren und beweisen wollen? Hat eine Partei jemals eine kläglichere Rolle gespielt?

Thut dies allein schon ihren Bestrebungen gewaltigen Eintrag, so ließ sie der Unmuth über die vielen fehlgeschlagenen Hoffnungen in noch weit größere Irrthümer verfallen. Dahin gehört namentlich bei uns in Oesterreich ihr Bund mit den Elementen, die es auf den Sturz der Verfassung und auf die Zerkleinerung der staatlichen Ordnung abgesehen haben, bloß weil ihnen diese in ihrem wahnsinnigen Kampfe gegen die Schulgesetze und die religiöse Freiheit geeignete Bundesgenossen schienen, ohne daß sie dabei bedachten, daß sie selbst nur zu Handlangern und Werkzeugen hussitischer und panslawistischer Zwecke benützt wurden. Ein noch größerer Irrthum unserer Klerikalen ist der, daß sie nicht müde werden, in Predigten und Zeitungsartikeln, die natürlich nur für die geistig Unmündigen berechnet sind, die Schuld an den Pariser Greueln den freihethlichen Bestrebungen in die Schuhe zu schieben. Nur geistige Beschränktheit, Bosheit und Verlogenheit kann sich solcher Agitationsmittel der blöden und denkfaulen Masse

Fenilleton.

Der Franziskaner-Orden.

Der Preßburger Franziskaner, Vater Medardus, welcher kürzlich in Folge der Dogmatisierung der Unsehlbarkeit auf die Ausübung seines Priesteramtes freiwillig verzichtete, sendet jetzt der „Preßb. Ztg.“ nachstehende Erklärung, in der er seinen Austritt aus dem Franziskaner-Orden eingehender rechtfertigt.

Geehrter Herr Redakteur!

Obwohl ich den Hauptgrund, welcher mich veranlaßte, der Ausübung meiner Priesterwürde zu entsagen, bereits der Öffentlichkeit darlegte, so kann ich unmöglich jene Ursachen übergehen, welche als Faktoren dazu dienten, daß ich aus dem Verbande des Ordens geschieden bin. Diese letzteren zu erklären ist der alleinige Zweck nachstehender Erklärung.

Als Kanzelredner mußte ich entweder für das Unsehlbarkeits-Dogma oder gegen dasselbe das Wort

ergreifen. Ich entschied mich für das letztere. Und nach dieser Entscheidung kann ich meine geistlichen Funktionen insoweit nicht ausüben, bis nicht alle jene, welche, wie ich, die unheilvolle, fluchwürdige Lehre der Unsehlbarkeit verdammt haben, eine eigene Kirche besitzen. Deswegen aber habe ich keinen Augenblick aufgehört, Priester und Katholik zu sein; ja, es lebt sogar in meinem Herzen der feste Glaube, daß die intelligenten Katholiken Ungarns an ihrem wahren, alten Glauben festhalten werden. Dann, wenn die Rechte derselben den Sieg errungen haben, und die Zeit herangekommen sein wird, wo die Ultrakatholiken ihre eigenen Kirchen besitzen, dann wird mich niemand mehr als ordinirten Priester in der Ausübung der priesterlichen Funktionen zu hindern versuchen.

Nach dieser Entscheidung und dem bereits Gesagten konnte ich nicht im Kloster verbleiben, denn der Standpunkt desselben in der Unsehlbarkeitsfrage ist ein dem meinen entgegengesetzter.

Nun würde ich aber einen wichtigen Grund verschweigen und würde nicht aufrichtig sein, wenn ich behaupten würde, aus dem Verbande des Ordens

nur allein in Folge des Angegebenen ausgeschieden zu sein. Nein, ein wichtiger Faktor war auch jener Ekel und Abscheu, mit welchem mich das Klosterleben seit 8 Jahren bis zum Uebermaß erfüllt hatte.

Daß ich wirklich Ursache hatte, dieses Leben zu verabscheuen, darüber mag nun die Welt entscheiden. Ich will nicht so einseitig sein, unter dem Worte „Welt“ nach der Begriffsbestimmung der Ultramontanen nur jenen gottlosen Theil der menschlichen Gesellschaft zu verstehen, welcher selbständig zu denken und zu urtheilen wagte, sondern unterwerfe mich sowohl dem Urtheile dieser Gottlosen, als auch jener, die nicht selbständig denken dürfen, nämlich den Ultramontanen, und fordere sie hiemit auf aus den von mir angeführten, wahrheitsgetreuen und die innere Organisation des Ordens kennzeichnenden Thatfachen ehrlich zu beurtheilen, ob der Orden, dem ich angehörte, sich nicht selbst überlebt hat, da in denselben weder Satzungen noch Regeln gehalten werden, und der Orden nur eine Heimstätte ist, wo Willkür, Egoismus, Neid, Zankucht und Sittenlosigkeit ihren Sitz aufgeschlagen haben.

Jeder Verein muß Regeln und Geseze haben.

gegenüber bedienen. Wer die Geschichte nicht wissenschaftlich fälscht, wird wissen, daß die Auswüchse der Freiheit, die Empörung der armen und bösen Narren noch stets die Folge politischen und klerikalen Willkürregiments gewesen. Eine rechtlose Herrschaft erzieht rechtlose Menschen. Wer sieht nicht in der Entstellung dieses Pariser Volkes die zweifelloste Folge der Gesetzesverachtung, des Eidbruches, des Staatsstreiches, der Tyrannei von oben, die das ungebildete Volk so lange geduldet und die es wieder alle Anstrengungen macht herbeizuführen? Sind nicht der 4. September 1870 und der 18. März 1871 die richtige Antwort auf den 2. Dezember 1852? Und haben nicht die klerikalen Frankreichs und ganz Europas dem Staatsstreich zugejubelt? Haben sie dort nicht dreimal die Massen zur Urne kommandirt und dem Dezenbermann die Millionen Stimmen verschafft? Und war nicht das wüste Gefindel von 1792 von dem recht- und pflichtvergessenen Gottesgnadenthum der Bourbonen und ihren Helfershelfern erzogen?

Und wenn unsere unfehlbaren Freunde jüngst noch gehofft, durch die mit allen Agitationsmitteln, die ihnen so reichlich zu Gebote standen, in Szene gesetzte Jubiläumssfeier der Welt zu imponiren, ihr die ungeschmälerte Macht und den Einfluß, den Rom noch ausübt, recht lebendig vor die Augen zu führen, so haben sie hierin nicht minder eine bittere Enttäuschung erleben müssen. Seit seinem Bestehen hat das Papstthum und die römische Hierarchie sich nie in solcher Erniedrigung befunden. Sie werden nach dem kläglichen Fiasco, das sie gemacht, wohl selbst nicht mehr behaupten wollen, daß die katholische Christenheit ihr Heil noch im unfehlbaren Rom suche. Die wenigen Höhenbrände zu Ehren des Papstes bei Slovenen und Tirolern sehen ganz darnach aus, als wären sie für die Ultramontanen der Scheiterhaufen des Sardanapal, als hätten sie nur die Folgen der eigenen Thorheiten und Ueberhebung ins gehörige Licht gesetzt.

Politische Rundschau.

Laibach, 22. Juni.

Inland. Weil das Finanzgesetz erst noch vom Herrenhause durchberathen werden muß, legte der Finanzminister in der Dienstagsitzung des Abgeordnetenhauses einen Gesetzentwurf über die Forterhebung der Steuern für Juli vor. Im weiteren Verlauf der Sitzung kam die Einführung des Legalisirungszwanges zur Sprache. Das Herrenhaus hatte die Regierungsvorlage, betreffend die notarielle Errichtung gewisser Rechtsgeschäfte und die Legalisirung der Urkunden, die zur bürgerlichen Eintragung bestimmt sind, angenommen, sich also für den Legalisirungszwang erklärt. Nach längerer De-

batte, in welcher die Abgeordneten Fux, Klier und Knoll die Anträge des Ausschusses auf Zustimmung zu den Beschlüssen des Herrenhauses bekämpften, wurden diese abgelehnt, weil die Stimmung der Bevölkerung dem Legalisirungszwange entgegen und für dessen Einführung ein dringendes Bedürfnis nicht vorhanden sei. Auch die Grundbuchsordnung konnte in Folge dessen, weil sie auf dem Prinzipie des Legalisirungszwanges fußt, nicht in Berathung genommen werden und wurde auf Antrag Glasers behufs Umarbeitung nochmals an den Ausschuss verwiesen.

Minister Schöffle hatte wieder einmal demokratische Anwendungen; er erklärte nämlich einer Deputation von Kleingewerbetreibenden, sie möge überzeugt sein, daß bald alle, welche direkte Steuern zahlen, das Wahlrecht erlangen werden. Offenbar haben wir es hier mit jener Reform der Wahlordnungen für die Landtage zu thun, welche in dem Antrittsprogramme des Ministeriums angekündigt worden.

Noch immer beschäftigen sich die auswärtigen Blätter mit der Sendung des Generals von Gablenz nach Berlin. Zu der durch die Theilnahme des Generals an dem Siegeszuge seither schon widerlegten offiziellen Erklärung, die Mission habe nur der Enthüllung des Denkmals Friedrich Wilhelm's III. gegolten, bemerkt die „Allg. Ztg.“:

„Wenn man in Wien die offizielle Vertretung eines während des Krieges neutralen Fürsten und Staates bei der rein militärischen Feier wirklich nicht für passend erachtet hat, so würde man jedenfalls, um allen Mißdeutungen zu begegnen, wohl daran gethan haben, dem General v. Gablenz die Weisung zu geben, sich nicht in aktiver Weise an der Einzugsfeier zu betheiligen und lediglich der Enthüllung des Denkmals beizuwohnen. Der britischen Regierung hatte die Parlaments-Opposition bekanntlich schon bittere Vorhaltungen darüber gemacht, und es mit den Gesetzen der Neutralität für unvereinbar erklärt, daß der ständige militärische Attaché bei der englischen Botschaft im Gefolge des Königs der Einzugsfeier von 1866 beizuwohnte. In Folge dieser Beschwerden wurde denn auch diesmal der General Walker vom Kriegsschauplatz aus nach London geschieden und veranlaßt, vor erfolgtem Truppeneinzug nicht in seine Berliner Stellung zurückzukehren. Eine gleiche absolute Zurückhaltung haben, mit Ausnahme von Oesterreich und Rußland, alle außerdeutschen Mächte beobachtet. Die Betheiligung eines österreichischen Generals sowohl beim Einzuge als bei der Enthüllungsfeier fiel aber umsomehr auf, als es sich hierbei um eine ganz spezielle Abordnung handelte.“

Wie der „Presse“ aus Pest geschrieben wird, treffen die Behörden die umfassendsten Vorkehrungen,

um jedes weitere Umsichgreifen der Arbeiterbewegung zu hindern. Doch meint der Korrespondent, daß in Ungarn kein Boden für Sozialdemokratie im größeren Stile sei. Und zwar, sagt er, aus dem Grunde, weil in Ungarn dasjenige, was man unter der Arbeiterfrage zu verstehen pflegt, eigentlich gar nicht existirt. Bei uns zu Lande gibt es in der That eben nur wenige Beschäftigungsweige, in denen nicht der Arbeiter selber die Höhe des Arbeitslohnes bestimmen würde; der Mangel an Arbeitskräften ist so groß, daß schon dem einfachen, aber unerschütterlichen Gesetze der Nachfrage und des Angebotes zufolge die Arbeit und ihre Bezahlung einen der einflußreichsten Faktoren unseres wirtschaftlichen Lebens bildet. Wenn man trotzdem hier und da von Arbeiterunruhen, von Streiken und anderen derartigen Blau- montagsabarten auch bei uns zu sehen und zu hören bekommt, so ist das den fremdländischen Elementen zuzuschreiben, die mit fanatischer Konsequenz auch Ungarn mit hineinziehen wollen in das große Netz, das sie, wie es sich herausstellt, über ganz Europa gezogen.

Seit einiger Zeit führen die meisten Pester Blätter einen lebhaften Kampf gegen die sogenannte Germanisirung der Stadt Pest und wird dabei mit großer Entrüstung auf Gasthäuser mit deutschen Speisezetteln und deutsch sprechenden Kellnern, auf Kaufläden mit deutschen Firmatafeln, auf deutsche Anschlagzettel, auf die Generalversammlungen von Aktiengesellschaften, in welchen deutsch gesprochen wird, und andere ähnliche Erscheinungen hingewiesen.

Der „Ung. Lloyd“ bespricht dieses Treiben in sehr ruhiger und verständiger Weise und bemerkt u. A., daß es mit Nationalitäten sich so verhalte, wie mit den Kirchen; denn diese letzteren seien genau so viel werth, als sie noch an lebendiger Religion enthalten; und der Werth der Nationalitäten ist nach ihrem lebendigen Inhalt an Humanität, an Geistesbildung, an Sinn für Freiheit und Kraft zu bemessen. Auf den engeren Kreis des Staatslebens angewandt, lautet dieser Satz so, daß die Nationalitäten nach ihrem Inhalt an staatsbürgerlichen Tugenden und Kraft, dieselben zu bethätigen, beurtheilt sein wollen. Denn die Arbeit, die Geld- und Blutsteuer des Bürgers bilden das Leben des Staates, und nicht die Sprache, in welcher diese ihre Geschäfte führen oder sich unterhalten.

Ausland. Die englischen Blätter beschäftigen sich mit dem Schlusse des deutschen Reichstages und der Thronrede des Kaisers Wilhelm. „Times“, „Daily News“ und „Daily Telegraph“ in warmer, beinahe enthusiastischer Weise. Aber auch die kühle „Saturday Review“ äußert sich sehr freundlich. Sie sagt: „Es ist nicht einziger Grund vorhanden, das Entzücken der Deputirten oder irgendwelcher anderer Deutschen zu dämpfen, vorausgesetzt,

Ohne diese kann er weder seinen Zweck erreichen, noch sich lange bleibend erhalten, weil das zusammenhaltende Bindemittel fehlt. Ein solches Bindemittel entbehrt auch der Franziskaner-Orden Ungarns. Die Mitglieder desselben leben „sine lege, sine Deo“, ohne alle Regeln.

Diese Behauptung werden einige halb lächelnd, halb entrüstet, als eine aus der Luft gegriffene Erfindung bezeichnen. Und doch ist sie vollkommen wahr.

Unter den acht langen Jahren meines Aufenthaltes im Kloster ist mir von Satzungen oder Regeln des Ordens leider! keine Kunde geworden. Ich lernte, wie alle meine Konfratres die „Regula S. Francisci“ aus einem in zwölf Kapitel eingetheilten Büchlein. Aber die darin enthaltenen allgemeinen Regeln werden heutzutage nicht mehr beobachtet, und weder von den Oberen, noch von den Niederen respektirt. Daß man diese „Regula S. Francisci“ nicht respektiren kann, davon gibt das zehnte Kapitel das beste Zeugniß, in welchem unter anderem den Ordensbrüdern der Rath erteilt wird: „Nescientes litteras, ne curent discere!“ * Das heißt doch:

* Die keine Wissenschaft besitzen, sollen auch nicht danach streben.

die Unwissenheit in Permanenz erklären. Diese Regel des heiligen Franziskus wird heute noch — wenigstens zu Preßburg — alle Freitage im Refektorium, wenn keine Gäste anwesend sind, zur Erbauung der Ordensmitglieder vorgelesen, obgleich es keinem in den Sinn fällt, sie je zu halten.

Der verstorbene Erzbischof Johann Scitovskij, welcher das Heil und speziell die Regeneration des Ordens des heiligen Franziskus nur darin sah, daß die Mitglieder mit rasirtem Haupte und barfüßig einhergehen u. s. w., hat als Visitor des Ordens demselben Statuten gegeben. Auch diese hatten das Schicksal der Regel des heiligen Franziskus, sie wurden einfach bei Seite geschoben.

Nun hatten wir gar keine Statuten, und die Oberen des Ordens trachteten durchaus nicht, Statuten festzustellen, sie zogen es vor, ihre Willkür und Allmacht von keiner Seite beschränkt zu sehen. Diese Willkür und Gewaltherrschaft der Oberen hat auch den Orden glücklich dahin gebracht, daß in demselben weder Ordnung noch Religiosität, weder Erziehung noch Liebe zu finden ist und jedes Kloster zur Brutstätte der Zwietracht und des Aergernisses wurde.

Die Oberen können thun, was sie wollen. Sie erhalten die einzelnen Mitglieder so, wie es ihnen gefällt. Sie leben wie die Drohnen des Bienenkorbes, durch ihre Verleumdungen hegen sie die Ordensmitglieder zur Uneinigkeit unter einander auf und eifern sogar die Kleriker gegen ihre Lehrer an.

Die Wahl der Oberen geschieht auf folgende Weise: Die Guardiane wählen den Provinzial und die sogenannten Definitoren und umgekehrt die Definitoren wieder die Guardiane. Man wählt sich — wie man sieht gegenseitig. Die Erwählten sind zu meist solche Individuen, welche nicht nur allein keinen Charakter besitzen, sondern bei deren Wahl man nur darauf Rücksicht nimmt, daß sie ein wohlgenährtes Embonpoint und kalten Kopf besitzen, es versteht sich nun von selbst, daß sie gute Trinker sein müssen, da ja die Wahl selbst eine Art Trinkprobe bildet. Ob der Erwählte auch die Fähigkeiten besitzt, die Einkünfte des Klosters zu regeln und zu verwalten, ob er wissenschaftlich gebildet und sittlich sei, das ist eine andere Frage und diese Erfordernisse stehen in zweiter Linie.

(Schluß folgt.)

daß sie ehrlich glauben können, daß Metz für Deutschlands Sicherheit unerläßlich war. Sie wollen vor Frankreich gesichert sein und sie sind es so weit, als sie die gänzliche Besiegung eines Feindes und der Besitz seiner Hauptfestungen sicherstellen kann. Die Deutschen haben stets das gethan, was sie thun wollten, und das stets in der möglichst besten Weise, und nun haben sie in der Stunde ihres Triumphes so viel Mäßigung und Vernunft gezeigt, daß sie sich enthielten, Elsaß und Lothringen zu rasch zu germanisiren und geneigt sind, ihre neuen Provinzen die mit deutscher Einigkeit verträgliche größte lokale Freiheit genießen zu lassen. Der Krieg ist vorüber und die deutsche Einigkeit hat sich nun in der ruhigen Sphäre häuslicher Angelegenheiten zu entpuppen. Der Kaiser erwartet, daß Friede eine lange Zeit das Los Deutschlands sein wird. Die Profezeiungen von Kaisern, welche sagen, daß ihr Kaiserreich der Friede sei, können nicht viel Gewicht haben bei einer Generation, welche sich erinnert, wie schnell und fortlaufend der Erklärung Napoleons III. in Bordeaux der Krimkrieg, der italienische, der mexikanische und deutsche Krieg folgten. Der Kaiser von Deutschland spricht aber nicht für sich allein. Er spricht im Namen einer Nation, welche den Krieg haßt, obwohl sie zum Kriege bereit und gerüstet ist und die nicht nöthig hat, in den Wagnissen und Glorien des Ehrgeizes und des Angriffs eine Zuflucht vor innern Spaltungen zu suchen."

Das Journal des Debats schreibt über die bereits erwähnte Petition der fünf Bischöfe: „Man glaubt zu träumen, wenn man dergleichen liest und würde es nimmermehr für möglich halten. Den heiligen Krieg zu predigen in einem Augenblicke, da die Nation in ihren Kräften, in ihren Hilfsmitteln, in allem und jedem erschöpft ist, ist das nicht der Gipfel der Narrheit? Aber den Ultramontanen liegt wenig an dem Schicksal Frankreichs, wenn es gilt, ihre Leidenschaften und Rancunes zu befriedigen. Sie sind die Jakobiner der Kirche; sie richten dieselbe mit ihrem unstillbaren Verlangen nach absoluter Herrschaft zugrunde, gerade wie die politischen Jakobiner die Freiheit durch ihr Wüthen zugrunde richteten. Natürlich wird die Petition von allen Organen der Partei gerühmt und unterstützt. Was ist ein Krieg mit Italien? Weniger als nichts; eine Promenade, das Gewehr im Arm. Wir werden die Italiener mit Kolbenschlägen vor uns hertreiben, gerade so, wie wir die Preußen mit Kolbenschlägen heim schicken sollten. Man weiß, wohin es führt, die Leute auf diese Art heinzuschicken, wenn sie nun einmal nicht heimgeschickt sein wollen. Was das Geld betrifft, welches eine neue Expedition nach Rom kosten würde, ist das nur der Rede werth? Vielleicht die Kleinigkeit von einer Milliarde. Wir haben ja die Hände voll und brauchen sie nur aufzuthun. Wir werden der Regierung nicht die Beleidigung anthun, zu glauben, daß sie die Petition der Bischöfe einen Augenblick ernst nehmen könnte. Der Platz einer Regierung, die solchen Schriftstücken nur irgend eine Bedeutung beilegte, wäre im Voraus bezeichnet: man müßte für sie das Palais von Charenton einrichten. Gleichwohl kann man sehen, was passiren würde, wenn eine für die Eingebungen der Geisteslichkeit gelehrige Majorität in der National-Versammlung zur Herrschaft käme. Wahlen stehen bevor und das Land möge auf seiner Huth sein."

Es ist gewiß ein Zeichen der Zeit, und die Franzosen mögen es wohl beachten, daß zwei Elsäßer, welche während der Herrschaft der Regierung vom 4. September zu den Vertretern des äußersten französischen Patriotismus gehörten, nun aus freiem Antriebe Deutsche geworden sind. Der eine, Advokat Moriz Engelhardt, ehemaliger Präsekt des Maine-et-Loire-Departements, der selbst Gambetta zu fanatischer patriotisch war, hat vor Gericht erklären lassen, daß er als Elsäßer nunmehr aufhöre, Franzose zu sein. Einen gleichen Schritt hat der ehemalige Vertreter der Regierung vom 4. September in Brüssel, der Bürger Tachard, ebenfalls ein Elsäßer, gethan.

General Trochu wird wegen seiner dreitägigen

Rede — er hat am dritten Tage noch einen Nachtrag gegeben, weil er noch nicht gesprochen zu haben glaubte — in Frankreich viel bewundert. Man scheint seine Aufschneidereien und Lügen ganz allgemein zu glauben. Ein einziges Blatt sagt ihm die Wahrheit. Es ist der „Siècle“, welcher schreibt: „Wenn dem General Trochu der Einfall kommen sollte, seine Rede als Broschüre herauszugeben, so könnte sie den Titel führen: „Trochu, von ihm selbst gemalt, oder die Glorifikation eines verkannten Generals.“

Zur Tagesgeschichte.

— Unglücksfälle beim Papstjubiläum. Wollten wir boshast sein und im Stile des Monsignore Jeron in abito paonazzo schreiben, der bekanntlich in jedem natürlichen Todesfalle eines Liberalen eine augenscheinliche Strafe Gottes sieht, so hätten wir jetzt anlässlich der vielen Unglücksfälle bei der Jubiläumseier die schönste Gelegenheit. Doch wir begnügen uns einfach damit, solche Unglücksfälle ganz ohne nachsiegende Glossen zu verzeichnen. Um Innsbruck verloschten Regengüsse die Höhenfeuer, ein anhaltender Föhn schmolz plötzlich den Schnee der Alpen und das Eis der Gletscher, die Flüsse in Nord- und Südtirol traten aus ihren Ufern, alles Flachland, halb Innsbruck steht unter Wasser, eine wahre Sündfluth ist über das arme Land hereingebrochen und unermesslicher Schaden an der Ernte, an Vieh und Menschenleben verursacht. In Wiesbaden ist ein Menschenleben beim Abbrennen des Feuerwerkes zu Ehren des „Unfehlbaren“ vernichtet worden. Zahlreiche Unglücksfälle, besonders beim Abbrennen der Pöller, werden noch immer aus Steiermark berichtet; auch ein gefährlicher Waldbrand war in Peggau durch die unvorsichtig am Waldebrande aufgeschichteten und angezündeten Holzstöcke entstanden. In Brüssel hatte man gar in Folge der demonstrativen Feiern Krawall und Straßenlampf, alles, wie sich versteht, zur größeren Ehre des „Unfehlbaren.“ Daselbst in Madrid.

— Die Freiheitsvorstellung im Renz'schen Zirkus, die in Berlin recht zahlreich und von dem Prinzen Karl, dem Prinzen Friedrich von Hessen und dem Erbprinzen von Meiningen besucht war, wurde auf kurze Zeit durch eine eigenthümliche Episode unterbrochen. Ein Herr auf dem ersten Platz, unverkennbar ein Fremder und, wie sich später herausgestellt, ein Engländer, machte sich das Vergnügen, wahrscheinlich wohl in Folge der Aufregung der geschauten Einzugs-Feierlichkeiten und der Freude an den equestrischen Künsten des Zirkus, unter lauten Aklamationen immer einen blanken Silberthaler nach dem andern von seinem Plaze aus in die Manege zu werfen. Diese Manipulation des Kunstenthusiasten währte eine geraume Zeit und verursachte schließlich die Intervention des neben ihm sitzenden Publikums, das durch eine solche, in Berlin noch ungekannte Ovation in nicht geringe Aufregung gerieth und den Silberspender vom weiteren Thalerwerfen mit Gewalt abhielt. Die Stallmeister der Renz'schen Gesellschaft hatten vollauf zu thun, diesen reichen Segen einzusammeln und nachdem die Vorstellung wieder ihren Verlauf genommen, erschien kurze Zeit darauf Herr Direktor Renz mit seinem Geschäftsführer Uhlmann, um dem fremden Herrn unter Dankesäußerungen seine harten Thaler wieder zurückzustellen. Nach vielen Weigerungen und nachdem Herr Renz schließlich energisch auf der Wiedernahme bestand, nahm der betreffende Herr sein Geld zurück, zog grüßend seinen Hut, drückte Herrn Renz freundlich die Hand und verließ den Zirkus, wo man sein Geld so schön wieder zurückgewiesen.

— Vom Wiener Frauenerwerb-Verein, der schon so vieles zur praktischen Lösung der Frauenfrage erwirkt, ist auch die Idee zur Gründung einer Mittelschule für Mädchen ausgegangen. Darüber, daß der Unterricht für das weibliche Geschlecht nach der jetzigen Schulordnung zu früh abschließt, waren längst alle Stimmen einig und sah man die Nothwendigkeit ein, auch für die Mädchen einen systematischen Unterricht für das Lebensalter zwischen der Kindheit und der Geistesreise zu schaffen. Prinzipiell sprachen sich die Fachmänner für Schulen aus, welche die allgemeine, das ist humanistische und realistische Bildung bis zu

dem Punkte führen, wo der fachliche Unterricht, sei er auf das Wirken in der Familie oder auf einen Erwerbszweig gerichtet, zu beginnen hat. Eine solche Schule ist im Realgymnasium gegeben, und auch die Kommission des Frauenerwerb-Vereins, welche mit der Verathung des Projekts betraut war, akzeptirte das Real-Gymnasium als Mittelschule für Mädchen. Doch sind in den Lehrplan dieser Kommission, welcher die ersten Fachmänner Wiens beigezogen waren, einige Modifikationen aufgenommen worden, welche eine Erleichterung des Unterrichts bezwecken und die neue Schule auch den weitesten Kreisen zugänglich machen. Diese Modifikationen gehen im wesentlichen dahin, daß das Griechische ganz entfällt, das Latein nur relativ obligat wird, dagegen die deutsche Sprache und die Naturwissenschaften bei gleichem Stoffe und gleicher Methode mit einem höheren Stundenausmaße beachtet sind. Behufs Realisirung dieses Planes hat sich nun der Frauenerwerb-Verein an das Unterrichtsministerium mit der Bitte um Errichtung eines Realgymnasiums gewendet. Es kann kaum bezweifelt werden, daß das Unterrichtsministerium auf diese Bitte eingehen werde. Diese erste Wiener Mittelschule für Mädchen würde den Beweis liefern, daß mit ihrer Errichtung einem wirklich vorhandenen Bedürfnisse abgeholfen wird und daß es nichts weniger als sozial-ideale Spielerei ist, wenn man der Frauenbildung die Bahnen eröffnet, welche ihr bisher verschlossen waren.

— Deutsche Mode. Unter diesem Namen hat sich in Berlin ein Verein von Schneidern gebildet, welcher bezweckt, die möglichste Selbständigkeit des deutschen Gewerbes herbeizuführen. Seinen Zweck denkt der Verein zu erreichen durch die Abhaltung von alljährlich zwei Hauptversammlungen, zu welchen auch die Fabrikanten Deutschlands eingeladen werden. Der Verein hofft zu gleicher Zeit, beitragen zu können, daß die deutschen Fabrikanten mehr für das Inland arbeiten, und namentlich es dahin zu bringen, daß die feine deutsche Wolle künftig mehr wie bisher in Deutschland verarbeitet werde. Der Verein hat bereits eine Fachschule gegründet und beabsichtigt jährlich zwei Ausstellungen zu halten.

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

— (Der Thäter des frechen Einbruchs diebstahles,) dessen wir gestern erwähnten, befindet sich bereits in sicherer Haft. Obwohl fast gar keine Einzichten gegen eine bestimmte Persönlichkeit vorlagen, gelang es doch der Umsicht des Herrn Magistratsrathes Perona und der Unverdorbenheit der städtischen Sicherheitswache, den Verbrecher in der Person des in Waitzsch domicilirenden berüchtigten Gauners Uranitsch zu ermitteln, welcher schon mehrmals wegen Verbrechen des Diebstahls abgestraft worden war. Mehrere der letzten Diebstähle in Laibach wurden von ihm ausgeführt. Nachdem derselbe seine in der Polana in einer Schänke als Kellnerin bediente, ebenfalls eingezogene Geliebte mit einem Theile des gestohlenen Schmuckes beschenkt und in einem Diebsquartier übernachtet hatte, suchte er gestern Früh das Weite, wurde aber in der Nähe von Sallach von der in Begleitung eines Gendarmen ihn verfolgenden Stadtwache arreirt. Man fand das meiste des gestohlenen Schmuckes bei ihm noch vor. Die bei diesem Anlasse eingeleiteten Nachforschungen führten auch zur Habhaftwerdung mehrerer sicherheitsgefährlicher Individuen, bei denen sich verschiedene von Diebstählen herrührende Gegenstände befanden.

— (Die Vorstellungen des Herrn Ludwig Bergherr) aus Hannover im Gebiete der Magie, Fiktion, Illusion werden morgen in dem an der Sternallee dafür errichteten Locale eröffnet. Das Programm dieser Produktionen ist ein äußerst reichhaltiges und interessantes, und sehen wir daher der ersten Vorstellung mit Spannung entgegen.

— (Für Alpenfreunde.) Im Gasthause „zum Blumenstückel“ wird jeden Freitag Abends eine gesellige Besprechung über Alpenportien stattfinden, und zwar hauptsächlich mit Rücksicht auf Errichtung be-

Verleger und für die Redaktion verantwortlich: Ottomar Bamberg.